

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 40 (1946)
Heft: 1: Dem Andenken an Leonhard Ragaz

Artikel: Ein Dankeswort an Leonhard Ragaz, den Lehrer und Freund
Autor: Lanz, Marie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-138793>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gar bald stürzt und nicht mehr da ist. Die Art des Geistes und der Wahrheit aber bleibt unvergänglich durch alle Zeiten hindurch und kämpft immer von neuem den Kampf des Guten, der in sich selbst vielleicht das Höchste ist, was uns in Raum und Zeit gegeben sein kann, nicht als schöner Schein und frommer Trug, sondern als Voraussetzung und Pfand des Sieges und der Erfüllung dort und dann, wo Raum und Zeit, Tränen, Dunkelheit und Grab nicht mehr sind, wohin Leonhard Ragaz nun eingegangen ist. *Bietenholz-Gerhard.*

Ein Dankeswort an Leonhard Ragaz, den Lehrer und Freund

Der wirklich Weise speichert nicht,
je mehr er andern schenket,
desto mehr besitzt er selbst.
Je mehr er fortgegeben,
desto reicher ist er am Ende.

Lao-Tse.

Etwas zum Gedächtnis von Leonhard Ragaz zu schreiben, wozu ich aufgefordert wurde, fällt mir aus verschiedenen Gründen nicht leicht. Auch sind so viele Berufene da, die seine große Persönlichkeit, sein umfassendes Werk, sein reiches Wirken und seine jetzige und zukünftige geschichtliche Bedeutung würdigen und deuten können, wie ich es nie vermöchte. Wenn ich es nun trotzdem tue, freilich mit Zagen, so nur deshalb, um einen kleinen Teil einer großen Dankeschuld abzutragen.

Ich möchte mich darauf beschränken, nur einige Züge des Bildes des Menschen, fast möchte ich sagen, des privaten Menschen Leonhard Ragaz, wie es sich mir aus mehr als fünfundzwanzigjähriger enger Freundschaftsbeziehung eingeprägt hat, lebendig werden zu lassen. Ein gewisses Recht, in dieser mehr persönlichen Weise über ihn zu schreiben, habe ich wohl deshalb, weil ich den Menschen Leonhard Ragaz zuerst kennenlernte, bevor ich etwas von seinem Wirken und Werk wußte und vom Menschen zu seiner Sache, der religiös-sozialen Bewegung und ihrer Botschaft vom Reiche Gottes kam, in der ich in der Folge meine geistige Heimat fand.

Danken möchte ich vorerst dem Professor und Lehrer Leonhard Ragaz, der mich auf ganz private Weise in seine Gedankenwelt einführte. Es war im Herbst 1919, als wir uns in dem kleinen Erholungsheim in Aegeri, wo er später oft neue Kraft suchte und fand, auch noch im vergangenen Sommer, als Gäste trafen. Wir saßen uns zehn Tage lang am Tische gegenüber und diskutierten während und noch lange nach den Mahlzeiten äußerst eifrig. Vor mir tat sich eine mir ganz neue Gedankenwelt auf, eine großartige, originelle und originale

geistige Welt, die ich, ganz in bürgerlich-freisinnigen Bezirken aufgewachsen und geschult, nicht kannte. Es fing an mit der Besprechung des Falles von Dr. Schneider, des noch jungen, linksgerichteten und stark revolutionär wirkenden bernischen Seminardirektors, der eben von seiner Regierung zur Demission gezwungen, respektive abgesetzt worden war. Warum sich der Zürcher Professor so stark für den Fall interessierte, begriff ich erst später. Ich vertrat damals die Meinung der Berner Regierung, die dahin ging, jener Seminardirektor hätte mit seinen neuen extremen Erziehungsmethoden den Staat und seine Autorität und damit den Frieden und die Ordnung gefährdet. Und ich höre noch heute die ruhige Frage von Leonhard Ragaz: „Ja, könnte es nicht sein, daß gerade solche neuen revolutionären Ideen gut und nötig sind und uns Menschen weiterbringen, näher zu Gott hin?“

Diese für mich ganz neue Problemstellung, dazu die Art, wie sie vorgebracht wurde mit dem: „Könnte es nicht sein?“ „Glauben Sie nicht?“ bewegte mich ganz intensiv, nicht nur in diesem speziellen Fall, sondern auf allen Gebieten, die der so unendlich rege Geist des Zürcher Professors in diesen Tagen mit mir besprach. Von den Schulfragen kamen wir auf die Politik, zu sozialen und wirtschaftlichen Problemen, von Kunst und Literatur und besonders von Geschichte, die wir beide liebten, sprachen wir, und nicht zuletzt ließ er mich einen Blick tun in sein religiöses Denken und Glauben. Und immer mehr weitete sich der Blick, ich betrat Neuland und sah Höhen und Tiefen, die ich vorher nie gesehen hatte. Und wenn ich damals auch noch kühn widersprach — ich war relativ noch jung und wollte meine geistigen Positionen nicht so rasch aufgeben (dieser geistige Streit ist übrigens bis zuletzt das Begleitmotiv unserer Beziehungen geblieben, doch endeten unsere Auseinandersetzungen meistens in einer „Ineinandersetzung“, wie mir der später zum Freund gewordene Professor einmal so schön und treffend schrieb), so war ich doch im Innersten aufgewühlt. Auf einsamen Spaziergängen durch Wälder und über Bergweiden mußte ich diese neue, eigenartig mächtige Gedanken- und Glaubenswelt überdenken. Ich glaube, daß ich in all den Jahren zuvor noch nie so viel über alle diese Probleme nachgedacht hatte wie in jenen zehn Tagen, wo mir das Geschenk wurde, mit Professor Ragaz, dem großen Denker und Anreger zum Denken zusammensein zu dürfen. Und etwas war in seiner Art, zu lehren, das mir tiefen Eindruck machte: Der grundgescheite, geistig unendlich über der viel jüngern, unbedeutenden Lehrerin mit ihren oft banalen Ansichten stehende Professor nahm sie absolut ernst und ging auf sie ein, ohne sie im geringsten seine Ueberlegenheit fühlen zu lassen, etwas, was Leonhard Ragaz je und je allen Menschen gegenüber tat. Und dann diese seine Art, die Probleme zu beleuchten von einer ganz bestimmten Haltung, einer Weltanschauung aus, übte auf mich die stärkste Wirkung aus. Dabei war es kein Ueberreden, ja nicht einmal ein Ueberzeugenwollen,

so sehr er selber von der Wahrheit dessen, was er verkündigte, überzeugt war; es war ganz einfach eine Anregung zum Selberdenken, zum Sichselbstentscheiden. Es war jene Fähigkeit, die nur dem begnadeten Lehrer und Erzieher eignet: Dem Schüler die Wege zu zeigen, ihn aber in Freiheit den richtigen wählen zu lassen. Es war mir dies ein Erlebnis, das ich im Laufe meiner pädagogischen Tätigkeit nie mehr vergaß. Immer versuchte ich, dem Beispiel von Professor Ragaz folgend, meine Schülerinnen auf dieselbe Weise an selbständiges Denken und Entscheiden zu gewöhnen. Auch habe ich mich, gestützt auf diese meine Erfahrung, je und je mit vehementer Ueberzeugtheit gegen die oft gehörte Anschuldigung gewendet, Leonhard Ragaz überrede, ja verführe die jungen Leute zur Dienstverweigerung. Das war doch gar nicht seine Art, ganz abgesehen davon, daß diesem geistig so selbständigen und auf dieser seiner geistigen Selbständigkeit und Freiheit so sehr beharrenden Menschen die geistige Vergewaltigung eines Menschen in irgendeiner Form völlig fern lag. Wer die geistige Freiheit für sich über alles stellt, achtet sie auch bei den andern.

Und nun gilt mein warmer Dank dem Freunde Leonhard Ragaz, der mich an seinem vielbewegten äußern und vor allem an seinem so unendlich reichen inneren Leben teilnehmen ließ. Ich gedenke der vielen Spaziergänge die ich, besonders in den ersten Jahren unserer Beziehungen, mit ihm und seiner Familie oder auch nur mit ihm allein machen durfte. Wie beglückend und bereichernd waren sie doch! Mit Leonhard Ragaz ging man selten oder nie gewohnte und gebahnte Wege, und nur, wenn es sich nicht umgehen ließ, benutzte man die Straße. Immer schlug man neue, wenn möglich unausgetretene Wege ein in Feld und Wald. Und oft durchschritt man Gestrüpp und Waldesdickicht, überquerte Bäche und Sumpfland, ging steil hinauf, wo man bequem Krümmungen hätte folgen können, er mutig voran als Pionier, zwar oft besorgt zurückschauend, ob man ihm auch folge, folgen könne. Und wenn man dann plötzlich aus der Enge des Waldesdickichts in eine weite, sonnige Lichtung kam oder zu ganz wundervollen Baumgruppen oder zu herrlich weiter Aussicht oder wenn gar Rehe an einem vorbeihuschten, dann konnte er froh lächelnd ausrufen: „Nicht wahr, neue Wege können, auch wenn sie schwierig zu begehen sind, Schönheiten erschließen, die man auf gebahnten Wegen nie zu sehen bekommt.“ Der Mann, der in der Stadt so raschen Schrittes dahinging, um möglichst schnell ihrem Trubel zu entrinnen, wanderte langsam und bedächtig draußen im Freien dahin. Und wenn es in einem der Zeitungsnachrufe über ihn hieß, er hätte eigentlich nur dem Geiste gelebt und die Natur hätte ihm wenig oder nichts gesagt, so beweist ein solches Urteil die völlige Unkenntnis des Schreibenden. Nein, man brauchte nur einmal mit Leonhard Ragaz zu wandern, draußen in der freien, nicht von der Technik verdorbenen Gotteswelt, um zu spüren, was ihm die Natur bedeutete, welche Liebe er zu

ihr und ihren Gebilden hatte. In eifrigem Gespräch schritt man mit ihm dahin, plötzlich stockte sein Fuß, er blieb stehen und zeigte auf irgendeine Blume, eine hell leuchtende, oder auch nur auf eine unscheinbar am Wegrand blühende, auf einen einsamen Baum, auf den weiten Himmel mit seinen Wolkengebilden. So freute er sich an aller ursprünglichen Natur, und oft schloß er an seine Beobachtungen Betrachtungen an, die sie in geistige Höhe hoben. Nicht umsonst war Adalbert Stifter sein Lieblingsdichter, und dessen Art, die Natur zu sehen und liebend zu beschreiben, entsprach seinem eigenen Empfinden. Auch die Tiere schloß er in diese Liebe ein. Wie unbefangen, ja kindlich konnte der gelehrte, ernste Mann auf dem Wege zu den Bergweiden des Churer Joches mit den dort weidenden und sich ihm nähernden Kühen plaudern und mit welchem frohem Blick dem frei herumlaufenden Wild im Wildpark zu Arth Grasbüschel reichen! Und diese dem Manne gebliebene Kindlichkeit des Gemütes zeigte sich auch in seinem Umgang mit Kindern. Wie hing ihm der kleine Obstaldner Bub an und folgte ihm auf Schritt und Tritt, seinem „Herrn Professor“. Die Naturliebe von Leonhard Ragaz war aber keine sentimentale Schwärmerei, auch nicht bloß ästhetischer Genuß, nein, all die Pflanzen und Tiere, die Berge und Wälder, die Flüsse und Seen, sie waren ihm teuer als Schöpfungen Gottes, und darum seine Ehrfurcht vor ihnen und sein Zorn, wenn man sie schändete. Und welcher Genuß war es, mit ihm einzelne Landschaftsgebiete zu durchstreifen, zum Beispiel die Hügel des Emmentals oder das Aaretal bei Bern, das er besonders liebte, und erst recht die ernstesten Heideflächen der Rauhen Alb mit ihrem weiten, stillen Himmel! Wie wußte er deren Charakter zu deuten und ihn mit den Bewohnern und ihren Heimstätten in Beziehung zu bringen. Nicht umsonst hätte es ihn gelüstet, wie er einmal gestand, Maler, Landschaftsmaler zu werden, öfters hätte er im Traum Landschaften vor sich gesehen, wie er sie hätte malen wollen. Mit welcher Ehrfurcht betrat er ihm heilige geschichtliche Stätten, wie die Todesstätte Zwinglis bei Kappel, und erst recht die Grabstätte Chr. Blumhardts in Boll!

Und zum Schlusse noch eine vielleicht seltsam anmutende Frage: War Leonhard Ragaz ein glücklicher Mensch? Er selber hat sich erst kürzlich als schwerblütig und eher zum Pessimismus geneigt geschildert. In der Besprechung eines seiner letzten Bücher hat unlängst der Kritiker unter anderem geschrieben: „Leonhard Ragaz ist kein glücklicher Mensch.“ Dieser Ausspruch, den er zu Gesichte bekam, hat ihn sehr beschäftigt. Wie steht es damit? Wohl so, daß Leonhard Ragaz, wie alle Lieblinge der Götter — nach Goethes Wort —, alle Schmerzen und alle Freuden *ganz* erleben. Und drum muß der, welcher ihn genauer kannte und vor allem ihn hörte in Vorträgen, besonders wenn er darin von seiner Hoffnung auf Gott und das Kommen seines Reiches sprach, doch bekennen: Er war auch ein glücklicher Mensch, wie er und

weil er ein Gotteskind war. Am stärksten hatte ich diesen Eindruck, wie er uns im Bade Boll an einem Abend von seinem großen Vorbild und Freund, Christoph Blumhardt, erzählte. Welch' Licht, welch' Glück strahlte da aus ihm! Und an einem andern Ort muß er auch ganz besonders froh und glücklich gewesen sein, wie ein Bild von ihm zeigt. Es wurde in der Tsched. oslowakei aufgenommen, die er vor Jahren besuchte und wo er namentlich in Prag und in Tabor Unvergessliches erlebte, das ihn glücklich machte. Dort sah man, anders als in der Schweiz, „das Feuer und das Licht“, wie ein edler Franzose und Gesinnungsfreund es ausdrückte, und drum konnte er dort glücklich sein.

Aber, frage ich mich, ist persönlich glücklich sein die Hauptsache? Gibt es nicht auch ein Glücklichmachen, und steht das nicht höher? Bedingt nicht es das Glücklichsein? Und wenn wir die Frage so stellen und sie bejahen, dann Leonhard Ragaz, warst du wohl reich an innerem Glück, hast du doch mit deinem Wahrheitsfuchen und deinem Wahrheitsernst, deiner nimmermüden Hoffnung, deinem unerschütterlichen Glauben, deiner Liebe und Güte, mit deiner ganzen großen und reichen Menschlichkeit Ungezählte glücklich gemacht. Und im Namen aller dieser und besonders in meinem eigenen danke ich dir dafür.

Marie Lanz.

Ragaz

Dieses eine Wort, dieser Name ist zu einem Begriff geworden: er ist der Inbegriff dessen, was wir einen Streiter Gottes nennen. Er hat an das Absolute geglaubt in einer Zeit und einer Welt, die nur mehr das Relative kennt. Er hat die unbedingte Wahrheit und Liebe verkündet; er hat unbedingt gelebt. Er ist ein unbedingt Glaubender gewesen. Unbedingtes bedeutet für uns sein Name. Und aus dieser beispiellosen Glaubenskraft hat er für Gott, für die Sache Christi gestritten, hat er für Europa, für die Schweiz gelebt. Aber — und dies ist das Erstaunlichste — er ist Schweizer, ist Bündner gewesen und geblieben, je mehr er in die Weite der Welt schaute und in ihr wirkte.

Die „Leute vom Gartenhof“ und die Leser der „Neuen Wege“, die nun mit Bangen daran denken, was wohl aus der — vielleicht besten — Waffe dieses Kämpfers werden solle, greifen mit Scheu zur Feder, um in der ersten Nummer des vierzigsten Jahrganges der „Neuen Wege“ über den Toten zu schreiben. Mit Scheu tun wir es und in großer Demut, wissend, daß uns die Worte fehlen, den flammenden Geist dieses Mannes zu erklären, daß uns die Kunst abgeht, seine unendliche Liebesfähigkeit in Worten widerzugeben, wissend, daß wir nie die tiefsten Tiefen seines Wesens erfassen können.

Wenn wir dennoch schreiben, so tun wir es, weil wir plötzlich fühlen, daß wir verpflichtet sind. Wir sind durch sein Sterben vereidigt worden. Wir können die Sache nicht mehr lassen, die Sache, der